



HEINZ-UWE HAUS

„Die Psalmen/antworten auf mein Klopfen/wie ein Xylophon/in den Tönen einer Sternensymphonie“
(Marcel Miron) – ein Kommentar

Marcel Miron, **Semne Contemporare/Gegenwärtige Zeichen**, übersetzt von Mircea M. Pop, Joachim Schwietzke, Verlag Timpul, Iasi, 2024 (zweisprachig Rumänisch und Deutsch)

„Wo Dichtung nur Schmuck und Luxus ist, interessiert sie mich nicht, aber dass sie auch Brot und Wein und Lebenshilfe sein kann, ist ihre Rechtfertigung und ihr wahrer Sinn“, schreibt Hermann Hesse in einem Brief an Karl Jacob 1957. Ihrem Wesen nach sei alle Religion Poesie, notiert Hölderlin im Jahrhundert davor. Sie sprengt Begriffe, da sie sich der Eindeutigkeit entziehe. Sie lässt sich nur «nachbeten», wie Martin Walser in einem Vortrag einmal sagte: «So, dass der Leser unmittelbar mitschwingt». Eine besonders zutreffende Erklärung gab mir einst ein zyprischer orthodoxer Mönch: „Die Dichtung ist die Bildnerin der Seele. Es gibt Kunstwerke der Seelenentfaltung und höhere: des Weltaufschlusses“. Marius Chelaru leitet in ebensolch schöner Klarheit mit der Überschrift „Ein Seelenhauch in jedem Wort“ zu den Gedichten ein. Der Gestus des Dichters und Priesters Marcel Miron könnte nicht präziser erfasst werden.

*„Dem Sonnenuntergang entgegen
Entdecken wir entdecken die mit Feuertinte
Geschriebenen Worte neu
Und wir treffen uns wieder
Bei der heiligen Lesung
Aus dem Buch des Lebens“ (p 9)*

Tatsächlich sind Dichtung und Religion seit jeher eng miteinander verknüpft. Beide suchen nach dem Unsagbaren, nutzen Metaphern und fordern dazu auf, Grenzen zu überschreiten. Sprache wird oft als göttlicher Ursprung verstanden, während Dichter das Göttliche entschlüsseln, um es dem Menschen verständlich und greifbar zu machen. Der Ursprung des Menschlichen liegt in dem Vermögen, sich die Welt künstlerisch auf Abstand zu halten. Gegen die Übermacht der Wirklichkeit gelingt es dem sprechenden Menschen, so die Einsicht in die Genese der Menschheit, mit seiner Sprache die Mächte zu bändigen, indem er ihnen Namen und Bedeutungen gibt. Die Mächte, die die Welt regieren, können nun

gedeutet werden. Und in jeder Benennung liegt eine Entdämonisierung. Mit dem ersten Gedicht ist Gott besprechbar geworden. Das ist die Stunde der Theologie in buchstäblichem Sinne.

Ikone

*Vor ihr
verschwindet die Zeit.
Sie ist das Fenster zur Nichtzeit.*

*Mit ihr
lädt die Ewigkeit dich ein
zur Rechten des Schoepfers
befrage sie als Wettersvorhersage
für den Spaziergang
in der Abendkühle
ohne Abend. (p. 30)*

Heute klingt diese vermeintliche Geschichtserinnerung an den vermuteten Ursprung der Menschheit selbst schon wie ein poetischer Mythos. Miron's Gedichte weisen aus, dass man sich solchen Ursprungsüberlegungen am besten mit der Sprache der Dichtung nähert.

Mönch

*Ein nicht gewachsenes Wesen
bahnt sich den Weg
gegen das Einmauern.*

*Versteckt sich
bahnt den Weg
den Tod des Lebens verfolgend
von dem Schöpfer geschenkt*

*Sieger
erst wenn
er ganz gestorben ist. (p.30)*

Gegen das laute Brüllen und Schwätzen, gegen das aggressive Beschreien des Offensichtlichen und des Banalen hilft die verfeinerte, errungene und an der Form verzauberte Sprache der Dichter, das Göttliche in der Welt zu halten.

Kerze

*Ich brenne
und verlösche nicht
damit du den Pfad siehst*

*Und wenn mein Wachs zu Ende kommt
du
Blinder
wirst gute Augen haben
und anderen
den Weg leuchten. (p.45)*

Der Umgang mit Miron's Poesie schult darin, den Worten Zeit zu lassen. Seine Dichtung erinnert daran, dass ein Satz oft für einen ganzen Tag reicht. So auch klingt Unerhörtes und Ungehörtes an und wird plötzlich evident.

Augenblick aus Feuertinte

*Weniger vorbereitet
als alle unvorbereitet!*

*Hundert Jahre
bis die Erde
von der Töpferscheibe
fliegt.*

Und ein Augenblick aus Feuer!

*Er
länger als alle Leben
in endlosem Flug
Richtung Zeitknoten. (p.72)*

Miron's Poesie räumt den Sprachmüll beiseite, den wir als Leser allzuoft aufgetürmt haben und auf dem wir nun balancieren auf der Suche nach neuen Worten. Der Dichter-Priester zwingt die Leser in die Lücken zwischen den Worten. Und man wird fündig: es lohnt sich, der geheimen Verwandtschaft zwischen der Poesie und dem Gebet auf die Spur zu kommen. Das Credo „Nichts ist gesagt, bis es in Worten hinausgeträumt ist und nichts ist wahr, was nur in Worten wahr ist“ verbindet ihn mit Les Murray. Wie dieser erinnert er uns daran: Es wird immer Religion geben, solange es Dichtung gibt – oder einen Mangel an ihr. Miron wirft die uralte Frage auf, wie bringen wir unseren Tages- und Traumgeist in Einklang, unsere Gefühle, Instinkte, den Atem und unser Sein in ein vollkommenes Denken: in Dichtung. Ich kann den beiden Übersetzern nur zustimmen: „...Miron bewegt sich zwischen zwei Welten, der irdischen, in der er lebt, und der himmlischen, die er erstrebt, und bringt in Worten Bilder seiner Seele und seines Geistes zu Papier“. (p.18)

